

vereinheitlicht waren. Der knappste neutestamentlich bezeugte Credo-Text findet sich in Röm 10,9 f.: „Wenn du mit deinem Mund bekennt: Herr ist Jesus – und in deinem Herzen glaubst: Gott hat ihn von den Toten auferweckt, so wirst du gerettet werden.“

Die dann folgenden drei Kapitel – Kapitel 4 bis 6 – lenken den Blick auf die Credo-Szene der ersten nachbiblischen Jahrhunderte. Es wird herausgearbeitet, dass die Credo-Formulare entweder die Gestalt von Tauffragen oder den Sinn knappster und lehrhaft gerichteter Zusammenfassungen des christlichen Glaubens waren – „Glaubensregeln“. Das 7. Kapitel bietet eine Auflistung der aus dem 4. bis 9. Jahrhundert stammenden Credo-Formeln, die aus dem Raum der östlichen Christenheit stammen. Das sehr umfangreiche 8. Kapitel lässt auf die entsprechenden Traditionen in der westlichen Kirche schauen. Im 9. Kapitel geht es um kirchenrechtliche Texte, die sich in ihren Ausrichtungen an den Credo-Formeln orientieren. Und dann erinnert der Verf. noch an die vielfältigen Formen, in denen sich im Raum der kirchlichen Liturgie und auch des persönlichen Betens Bezüge zu den Credo-Vorgaben ausmachen lassen. Im 10. Kapitel endet der Durchgang durch die Geschichte des ersten Jahrtausends mit einer Wahrnehmung der Credo-Traditionen in der Zeit der karolingischen Reform, also im 9. Jahrhundert. Was der Verf. an Zitationen oder Verweisen zur Credo-Tradition des ersten Jahrtausends zusammenzustellen vermocht hat, hat er in der beachtlichen Zahl von insgesamt 863 Paragraphen untergebracht. Und ein erheblicher Teil dieser Paragraphen ist von Quellen- und weiteren Literaturverweisen umgeben.

Die umfangreiche und wohl strukturierte Zusammenstellung der Credo-Texte ist ein den aktuellen Stand der entsprechenden Forschung repräsentierendes Instrument für ein weiteres Erkunden der Kirchen- und Theologiegeschichte des ersten Jahrtausends. Diesem Zweck dienen auch die außerordentlich ergiebige Bibliographie sowie die verschiedenen Indice-Sammlungen, die das Werk abrunden.

Man wird sowohl wünschen als auch voraussagen können, dass das Werk *Faith in Formulae*, das der Bonner evangelische Theologe Wolfram Kinzig zusammen mit einer Reihe von im Vorwort erwähnten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vorgelegt hat, zu einem bewährten Instrument theologiegeschichtlichen Forschens und theologischen Nachdenkens wird.

W. LÖSER SJ

DER DREIFALTIGE GOTT. Christlicher Glaube im säkularen Zeitalter. Festschrift für Gerhard Kardinal Müller. Herausgegeben von *George Augustin, Christian Schaller* und *Stawomir Śledziejewski*. Freiburg i. Br. [u. a.]: Herder 2017. 695 S., ISBN 978-3-451-37875-1 (Hardback); 978-3-451-81875-2 (PDF).

Im Dezember 2017 vollendete Gerhard Kardinal Müller sein 70. Lebensjahr. Er konnte und kann auf ein Leben zurückblicken, in dem er viele anspruchsvolle Aufgaben anvertraut bekommen und wahrgenommen hat. Er war in Gemeinden priesterlich tätig, er war Lehrer der Theologie an theologischen Fakultäten, er war Bischof einer deutschen Diözese, er war schließlich Präfekt der römischen Glaubenskongregation. Darüber hinaus ist er als Verfasser theologischer Schriften, von denen einige einen beachtlichen Umfang aufweisen, hervorgetreten. Er hat schließlich intensive Kontakte zur katholischen Kirche in Lateinamerika und dort mit einigen Vertretern der „Theologie der Befreiung“ unterhalten. Er war und ist bekannt als entschiedener Vertreter und Verteidiger eines der kirchlichen Tradition verpflichteten Glaubenskonzepts, was ihm nicht nur Beifall bescherte. Im Jahr 2014 würdigte Papst Franziskus die vielgestaltigen Verdienste von Bischof Müller dadurch, dass er ihn ins Kardinalskollegium berief.

Nun ist Kardinal Müller aus Anlass seines Geburtstags eine umfangreiche Festschrift bereitet und übergeben worden – das Buch, auf das hier hingewiesen wird. Das Panorama der in den insgesamt 35 Beiträgen behandelten Themen ist sehr weit gefächert. Gleichwohl fällt das in den Aufsätzen Dargebotene nicht in ein beliebiges Vielerlei auseinander. Was die Beiträge schließlich zusammenhält, ist in dem Titel, den die Herausgeber dem Band gegeben haben, angedeutet: Es ist der christliche Glaube, der im Ja zum dreifaltigen Gott lebt und sich unter den Bedingungen unserer säkularen Zeit zu entfalten und zu bewähren hat. Dabei tritt zutage, dass er sich auch in Formen,

die in früheren Zeiten nicht einmal geahnt werden konnten, als tragfähig zu erweisen vermag. Das besagt gleichzeitig nicht, der christliche Glauben und das Leben hätte im Laufe der hinter uns liegenden inzwischen zweitausendjährigen Geschichte nicht auch immer wieder auf jeweils sich stellende gesellschaftliche und religiöse Herausforderungen eingehen dürfen oder auch müssen.

Die Qualität der in diesem Band zusammengestellten Aufsätze ist durchweg beachtlich. Sie alle wären einer kurzen Vorstellung wert, was freilich den hier gegebenen Rahmen sprengen würde. So sei – stellvertretend und in der gebotenen Kürze – auf drei mehr oder weniger beliebig herausgegriffene Beiträge verwiesen.

*Dirk Ansoerge* hat eine Darstellung der Geschichte, zumal der jüngsten Phase, der Beziehungen zwischen Judentum und Christentum beigesteuert: „Gottes Treue zu Israel und die universale Heilsbedeutung Jesu Christi. Verhältnisbestimmungen von Judentum und Christentum“ (115–152). Bis in die feinsten Nuancen treffen seine Informationen und Reflexionen zu – was von erheblicher Aktualität ist, seitdem das jüdisch-christliche Gespräch durch eine neuere diesbezügliche Wortmeldung von Benedikt XVI. und die dadurch ausgelöste Diskussion noch einmal in eine neue Phase eingetreten ist. Umso wichtiger ist es, dass der Verf. an die bedeutsame Wende erinnert, die die katholische Kirche im II. Vatikanischen Konzil (vgl. *Nostra aetate* 4) in ihrer Beziehung zum Judentum vollzogen hat. Sie hat sich von ihrer bis dahin weitgehend antijudaistischen Einstellung gelöst und mit Röm 9–11 das Bekenntnis ausgesprochen, dass Gottes Bund mit seinem jüdischen Volk fortbesteht. Und dann kommt er auch auf die neueren Erklärungen zu sprechen, die sowohl jüdischerseits als auch kirchlicherseits das inzwischen gewachsene Miteinander bestätigen.

*Helmut Hopping* nimmt die Leser seines Beitrags mit in eine Begegnung mit dem Islam: „Der Sohn Marias ist Gottes Wort. Der eine Gott und die Göttlichkeit Jesu im Gespräch mit dem Islam“ (580–601). Er stellt durch die Erinnerung an die bedeutendsten Bekenntnistexte der islamischen und der christlichen Welt heraus, wo und wie sich der christliche Glaube mit den koranischen Lehren berührt oder eben letztlich auch nicht trifft. Er zeichnet das Verständnis der Einheit Gottes nach, wie der Koran es versteht. Dabei ergibt sich, dass Jesus wohl die Stellung eines Propheten haben, aber als menschengewordener Sohn des ewigen Gottes nicht verstanden werden konnte. Hopping erinnert bei seinen Darlegungen zum koranischen Gottes- und Jesusbild vor allem an die Auslegungen, die der bedeutende islamische Gelehrte Abu Hamid al-Ghazali (1058–1111) in seinem Werk „Wider die Gottheit Jesu“ hinterlassen hat. Als Ergebnis seiner Reflexionen hält Hopping fest, dass trotz der bestehenden Berührungspunkte zwischen der islamischen und der christlichen Religion doch eine Gemeinsamkeit, wie sie zwischen dem Judentum und dem Christentum besteht, nicht angenommen werden kann. Er deutet an, dass dies auch die Auffassung sei, die Kardinal Müller einmal in „Gott und seine Geschichte“ (Freiburg 2012, 78–89) geäußert habe.

*Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz* hat in einem bewegenden, in seinen Konsequenzen in unseren Zeiten und Breiten freilich auch sehr herausfordernden Text über das in der ewigen Liebe des dreifaltigen Gottes gründende Unterschiedensein und gleichzeitig Aufeinander-in-Liebe-Verwiesensein von Mann und Frau und das damit gegebene Fruchtbarsein nachgedacht: „Communio vitae. Dreieinigkeit und eheliche Gemeinschaft“ (665–674). Sie entfaltet eine Philosophie und Theologie der Liebe. Sie legt dar, dass das Konzept der sakramentalen Ehe, wie es die Kirche bis heute kennt und vertritt, den Einsichten einer Phänomenologie der Geschlechter und ihrer auch die Dimension des Leiblichen einschließenden Verbundenheit miteinander entspricht.

Die Kardinal Müller gewidmete Festschrift wird eröffnet durch ein Grußwort, das kein geringerer als Benedikt XVI. beigesteuert hat. Es ist ein Zeugnis einer bemerkenswert herzlichen Verbundenheit, die in langen Jahren gewachsen ist und sich im Zusammenwirken für die weltweite Kirche zu bewähren hatte.

So hält dieser Band für den Leser, der die christlichen Lebenswege in unserer Zeit nachdenklich zu gehen versucht, viele Überraschungen bereit und kann deswegen bedenkenlos empfohlen werden. Einen langen Atem freilich muss der Leser mitbringen, wenn er die Beiträge nicht nur gerade überfliegen will.

W. LÖSER SJ